

Ins Broadway-Amerikanisch übertragen, hätten sie das Einschreiten der Polizei zur Folge gehabt.

Dann folgte ein mit tiefer Stimme gesungenes Lied von seltsamer, romanischer Traurigkeit. Es wurde von einem unsichtbaren Trio begleitet. Spukmusik. Nach Beendigung leiser Applaus. Dann wieder Schweigen.

## II.

Im Zauberbann dieser Stille trat die Frau in Stones Gesichtsfeld. Sie war allein. Weder nach rechts noch nach links blickend, setzte sie sich an einen der kleinen Tische in der Mitte des Zimmers. Das herabfallende Licht streifte schmale Lippen, tiefliegende, schwarze Augen. Ihre Haut war blaß, fast grünlich. Magere Finger tasteten nach einer Zigarette. Ein fester Strich über die Tischplatte entfachte das Streichholz. Um den Hals hatte sie einen rotschwarzen Schal. Das schlechtsitzende Kostüm hatte männlichen Schnitt. Sie hätte grotesk gewirkt, hätte man nicht gefühlt, daß sie, gleichgültig gegen ihr Äußeres, das erste, das ihr zur Hand kam, angezogen hätte.

Sie zog den Rauch schnell ein und starrte ins Leere. Eigentlich war sie gar nicht da. Ihr Körper wohl... die Frau selbst weilte in großer Ferne.

Stone atmete tief. Nicht einmal in dieser Stadt der Individualitäten, hatte er jemals ihresgleichen gesehen.

Ein Kellner trat an ihren Tisch. Ohne aufzublicken, wies sie auf den Platz ihr gegenüber. Bald erschien er mit zwei Hors d'oeuvre.

Sie nippte an dem Essen, hielt aber den Blick auf den Stuhl gegenüber gerichtet.

„Sie erwartet jemand, kann nicht essen, ehe er kommt“, dachte Stone.

Sie riß den kleinen Hut vom Kopf und warf ihn auf die Erde. Das kurze, glatte Haar glitt herunter, bis sie es mit nervösen Fingern ordnete. Die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, ruhte das Kinn in den Händen. Sie bewegte murmelnd die Lippen.

Der Kellner nahm beide Hors d'oeuvre fort. Er stellte Suppe hin. Goureau schenkte selbst zwei Glas Wein ein. Mit abgehackten Bewegungen zerbröckelte sie das Brot. Nicht ein einziges Mal nahm sie die Augen von dem leeren Stuhl. Um ihren Mund spielte ein leises Lächeln, die Augen sprühten, die Hand, die nach dem Weinglas griff, zitterte. Sie erhob es, stieß gegen das gegenüberstehende und sagte etwas im Flüsterton.

„Herrgott, sie trinkt dem leeren Stuhle zu.“ Martin Stone wußte nicht, daß er es laut sagte. Die anderen folgten der Richtung seines Blicks. Sie hatte das Glas geleert. Goureau goß von neuem ein. Langsam löffelte sie die Suppe. Der Wein, der leere Platz nehmen sie ganz gefangen.

„Unheimlich. Sie redet zu jemand, den sie dort vermutet“, flüsterte Stone.

„Ein herrliches Gesicht“, sagte Gallagher.

„Wie ein Gespenst sieht sie aus“, bemerkte Burbeck, leise schauernd.

Der Gastwirt ging vorüber. Stone streckte die Hand aus.

„Goureau“, sagte er vertraulich, „die Frau dort. Wer ist sie?“

„Diane“, sagte er mit seinem Quasimodo-Lächeln.

„Diane — wie denn noch?“

Goureau zog die Schultern hoch. „Genügt nicht ein Name, Monsieur?“

„Was, Sie wissen nicht, wer sie ist?“

„Muß man den Namen wissen, um die Frau zu kennen?“

„Erzählen Sie, was Sie von dieser Diane wissen.“

„Sie ist die Frau, für die mein Sohn vor zehn Jahren umgebracht wurde.“

„Aha!“ Schon schloß Stone daraus, daß sie dem zutrank.

„Nein, M'sieur, dem Mann, der ihn tötete, trinkt sie zu.“

Er sagte es gelassen, ging dann an den nächsten Tisch und plauderte dort.

„Ist denn so etwas wirklich möglich?“ stammelte Gallagher.

Stone schwieg. Eine Zauberkraft zog seinen Blick zu Diane. Sie aß mechanisch, überzeugt, ihr säße ein Mann gegenüber. Dann schob sie den Teller fort, beugte sich vor und drückte die Lippen in die Luft. Einen Augenblick saß sie starr da, dann sprang sie auf und schritt, den Hut in der Hand, schnell durch den Vorhang.

Noch ehe derselbe sich hinter ihr schloß, stand Stone auf den Füßen. Ohne die Gewißheit, sie wiederzusehen, konnte er sie nicht gehen lassen. In einer Stunde hatte er Jahrhunderte durchlebt. Er war nicht mehr der hypermoderne 5th-Avenue-